

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 42.

Mittwoch, 11. April.

1877.

Congress der Sozialdemokraten Deutschlands.

Parteienoffen!

Von Euch mit der Vertretung der Interessen des arbeitenden Volkes im Reichstage betraut, halten wir es für unsere Pflicht, uns mit Euch über die nun vorzunehmenden weiteren Schritte, in und außer dem Reichstage, zu verständigen. Besonders erscheint es uns notwendig, den Plan für die weitere Agitation und Organisation der Partei festzustellen.

Um dies mit Erfolg thun zu können, berufen wir, im Einverständnis mit Parteienoffen an vielen Orten, hiermit vom 17. bis 30. Mai einen Congress der Sozialdemokraten Deutschlands, nach **Sofha**.

Das Congresslokal befindet sich im Gasthof zum **„Hüringer Hof“**.

Parteienoffen! Die großartigen Erfolge, welche wir bei den letzten Wahlen erzielt, haben gezeigt, daß die sozialistische Arbeiterpartei in Deutschland zu einer Macht und Stärke herangewachsen ist, gegen welche die reaktionären Gewalten vergebens ankämpfen. Unsere Partei noch mehr zu festigen und vor allem ihre einheitliche Entwicklung zu wahren und zu fördern, das soll die Aufgabe des bevorstehenden Congresses sein.

Wir erwarten deshalb, daß Ihr denselben zahlreich besuchet. Außerdem wird es sich empfehlen, daß Ihr über den bevorstehenden Congress in Euren Versammlungen diskutirt, dessen Tagesordnung einer eingehenden Besprechung unterzieht und die Resultate Eurer Debatten in Gestalt von Anträgen vor den Congress bringt.

Zutritt zu dem Congress haben solche Parteienoffen, welche von einer Arbeiter- oder Volksversammlung zu Delegirten gewählt wurden.

Um die Vertretung nach einheitlichem System zu ermöglichen, wird bestimmt, daß nur die in einer und derselben Versammlung eines Ortes gewählten Delegirten auf dem Congress Zutritt haben. Die Delegirten haben sich durch ein Mandat, welches von den Vorsitzenden und Schriftführern der Wahlversammlung unterzeichnet sein muß, zu legitimiren; außerdem ist es nöthig, daß der Vorsitzende der Wahlversammlung dem mitunterzeichneten J. Auer, Hamburg, Pferdemarkt 37, von der Wahl und dem Namen des Delegirten brieflich Kenntniß giebt.

Die vorläufige Tagesordnung des Congresses lautet:

- 1) Bericht der sozialistischen Reichstagsabgeordneten über ihre Thätigkeit in der ersten Session des Reichstags.
- 2) Bericht über Gang und Stand der sozialistischen Agitation in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Wahl vom 10. Januar 1877.
- 3) Die sozialistischen Organisationen in Deutschland.
- 4) Die Parteipresse.

Anträge zum Congress sind spätestens bis zum 15. Mai an Auer zu senden, falls sie auf die definitive Tagesordnung des Congresses gesetzt werden sollen.

Mit sozialdemokratischem Gruß

J. Auer. A. Bebel. W. Bloß. W. Bracke jr. Demmler.
F. W. Frischa. W. Hasenecker. A. Kapell.
W. Liebknecht. Joh. Rosk. J. Rotteler.

Die Sozialisten im Reichstag

Können es den Gegnern nicht recht machen. Und das ist sehr betrübend — für unsere Gegner. Seit Antritt der Osterferien macht folgender journalistischer Sprößling des Geschäftspolitikers Eugen Richter seinen Rundgang durch die reichsfreundliche Presse:

„Wer Gelegenheit hatte, zur Zeit der Reichstagswahlen sozialdemokratischen Volksversammlungen beizuwohnen und die großen Worte zu vernehmen, welche die sozialistischen Volksbeglader im Munde führten, der mußte von einiger Erwartung ob der Großthaten erfüllt sein, welche sie im Reichstage vollführen würden. Der Reichstag hat nun schon eine Hälfte seiner Session hinter sich, es haben große Kämpfe und Debatten stattgefunden, aber die Herren Sozialdemokraten haben sich auffallend still und zurückgezogen verhalten. Die ganze Thätigkeit der sozialdemokratischen Gruppe beschränkte sich darauf, daß Herr Rittinghausen einen Akt des Köln'schen Lokalpatriotismus erfüllte, indem er einen Antrag auf Zurückgabe eines Theiles der Festungswälle an die Stadt Köln stellte und dabei eine über Gebühr lange Rede hielt, Herr Kapell in einer Rede über die in der Grasschaft Glay herrschenden ungünstigen Verhältnisse unwahre Dinge behauptete, welche durch den „Reichsanzeiger“ widerlegt worden sind, während Herr Liebknecht bei Verhandlung des Falles Kantecki lediglich Bemerkungen wiederholte, die von den vorausgehenden Rednern schon vollständig zur Genüge gemacht worden waren, und Herr Demmler endlich bei Verhandlung der Reichsgerichtsvorlage einige späßhafte Bemerkungen zum Besten gab. Bei der Verhandlung des Etats, von dem nur einzelne Theile einer besonderen Commissionsberatung überwiesen sind, ferner bei der Vorlage über Elb-Lothringen blieben die sozialistischen Abgeordneten stumm; Herr Liebknecht, der an einem Tage als Redner vorgemerkt war, schied, als ihm das Wort erteilt wurde. Es scheinen sonach diejenigen im Rechte gewesen zu sein, welche im Voraus der Meinung waren, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage eine wesentlich andere Haltung als unter ihren Parteienoffen und in den Volksversammlungen beobachten würden. Möglich, daß auf diese Haltung auch der Zuwachs, den die sozialistische Gruppe aus dem Kreise der Rentner erfahren, einwirkend hat und daß die Herren Demmler und Rittinghausen ihren Parteienoffen begreiflich gemacht, es bedürfe im Parlament einer etwas größeren Mäßigung und Zurückhaltung. Herr Bebel ließ sich während des ersten Theiles der Session im Hause nur

ganz selten sehen — er befand sich bekanntlich auf Geschäftsreisen — und nur bei der Abstimmung über das Reichsgericht war er am Platze. Aus sozialdemokratischen Blättern haben wir gesehen, daß die Abgeordneten dieser Partei selbst ein Bedürfnis fühlen, ihren Wählern eine Erklärung über ihre seitherige Passivität zu geben. Es stand da zu lesen, vor Ostern sei nicht viel Wichtiges (?) auf der Tagesordnung gewesen, nach Ostern erst komme das Wichtigere daran und die Sozialisten würden dabei gewiß ihren Mann stellen. Nun, man wird ja sehen, was es mit dieser Versicherung auf sich hat. Vorläufig steht die Sache so, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten auch von den verschiedenen wichtigen Commissionsberatungen ausgeschlossen sind. Das kommt einfach daher, daß sie nicht das geringste Verlangen zur Vertretung ihrer Gruppe in irgend einer Commission gestellt haben und daß der Reichstag nach einem früheren Vorgange natürlich keine Reigung hat, von sich aus die Berücksichtigung des einen oder andern Abgeordneten dieser Partei bei den Commissionswahlen zu beschließen. Herr Rotteler war seiner Zeit in die Commission zur Beratung des Gewerbegesetzes gewählt worden, er erschien indessen nicht in einer einzigen Sitzung. Ein anderer sozialistischer Abgeordneter aber nahm kürzlich keinen Anstand, zu bemerken, daß er sich noch gar nicht mit den Bestimmungen des Haftpflichtgesetzes bekannt gemacht habe.“

Wenn Herr Eugen Richter die Feder in die Hand nimmt, setzt's einige Tintenlecke auf die Wahrheit. Daß Rittinghausen in Lokalpatriotismus gemacht — Tintenlecke. Daß Kapell unwahre Dinge behauptet — Tintenlecke. Daß Liebknecht in der Kantecki-Affaire nur von Borrednern bereits Gesagtes wiederholt habe — Tintenlecke. Daß Demmler in der Reichsgerichtsdebatte einige späßhafte Bemerkungen gemacht — Tintenlecke. Daß Liebknecht gefehlt, als er in der Budgetdebatte das Wort haben nehmen sollte — Tintenlecke. Daß Rotteler in seiner einzigen Sitzung der Gewerbeordnungscommission, in die er gewählt worden, erschienen sei — Tintenlecke. Daß „ein anderer sozialistischer Abgeordneter“ zugestanden, daß er sich mit den Bestimmungen des Haftpflichtgesetzes noch gar nicht bekannt gemacht habe — Tintenlecke. Tintenlecke auf Tintenlecke. Das ganze Gesindel Eugen's des edlen Ritters (vom Rückwärtsfortschritt) ein großer Tintenlecker.

Als Herr Richter von den „großen Worten“ sprach, welche die Sozialdemokraten bei den Reichstagswahlen im Mund geführt haben sollen, dachte er gewiß an sich selbst und seine fortschrittlichen Mit-„Volksbeglader“, die bekanntlich durch die Bank gewaltige Mundhelden sind und in „großen Worten“ das Menschenmögliche leisten.

Die Stellung, welche wir Sozialdemokraten dem Reichstage gegenüber einnehmen, ist so oft auf unseren Partei-Congressen und in unserer Partei-Presse präzisirt worden, daß Herr Richter wissen muß, daß wir vom Reichstage weder Großes erwarten, noch dem Volk Großes versprechen können. Die „Großthaten im Reichstage“ der sozialistischen Abgeordneten sind also nichts anderes als „Großthaten“ im Lügen des fortschrittlichen Abgeordneten Richter. Doch lassen wir Das und Den.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten sind in den Reichstag geschickt worden, um die Interessen des arbeitenden Volks zu vertreten, und nicht, um den Gegnern des arbeitenden Volks zu gefallen. Sie haben in der Sessionshälfte vor Ostern gemäß einem Beschluß des letzten Parteicongresses, neben anderen Gesetzesvorlagen, ein Arbeiterchutzgesetz entworfen, dessen Ausarbeitung mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war und eine längere Thätigkeit in Anspruch nahm, weil der Entwurf in den Rahmen der bestehenden Gewerbeordnung eingefügt und die gesammte internationale Fabrik- und Arbeits-Gesetzgebung berücksichtigt werden mußte.

Es handelte sich darum, ein Gesetz zu schaffen, das — ohne den sozialistischen Grundsätzen zu widersprechen — unter den heutigen Verhältnissen schon möglich ist. Daß dies kein leichtes Stück Arbeit war, davon kann sich Jeder überzeugen, wenn der — sehr umfangreiche — Entwurf vorliegt, was in den nächsten Tagen der Fall sein wird.

Unter allen Umständen steht so viel fest, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten in Berlin die Hände nicht in den Schooß gelegt haben. Die Majorität des Reichstags wird bald — und schwerlich zu ihrem Vergnügen — gewahr werden, welche Bewandniß es mit dem „auffallend stillen und zurückgezogenen“ Verhalten unserer Abgeordneten hatte.

Sie haben gearbeitet, statt zu schwätzen und leeres Stroh zu dreschen.

Der Gesetzesentwurf unserer Abgeordneten — das sei dem Geschäftspolitiker Richter verrathen — wird der Reichstagsmajorität hundertmal mehr Verlegenheiten bereiten, als hundert der lauffischsten „Brandredner“ vermocht hätten. Mit ein paar hochtrabenden Phrasen und Gemeinplätzen läßt sich über diesen Entwurf nicht wegkommen. Er ist, wie gesagt, durchaus praktisch, und wer es ernst meint mit dem Wohl der arbeitenden Klassen, wer es ernst meint mit der Beseitigung allgemein anerkannter Schäden und Mißstände, muß dem Entwurf im Großen und Ganzen seine Zustimmung geben.

*) Da Herr Richter die betreffende Erklärung Liebknecht's kannte — wie aus einer anderen seiner Correspondenzen hervorgeht — so hat er hier mit Vorbedacht gelogen! In der erwähnten Correspondenz meinte er, sich entschuldigend, es habe geschienen, als wolle L. reden!

**) Offenbar ist dies die verlogene Aufwärmung des alten Lügenkohls, daß Bahleisch einmal gesagt, er habe das Hilfskassengesetz nicht ganz gelesen. Bahleisch erklärte dies sofort für eine Lüge. Was genirt das aber einen Richter? Und aus dem Hilfskassengesetz das Haftpflichtgesetz, aus Bahleisch „einen anderen sozialistischen Abgeordneten“ machen — das ist eine Kleinigkeit für den Tintenlecker-Richter.

Wer die Zustimmung verweigert, stempelt sich damit zum Gegentheil eines „Arbeiterfreunds“. Es gilt Farbe zu bekennen.

Was das Reden betrifft — nun, Alles zu seiner Zeit. Die sozialistischen Abgeordneten haben geredet, wenn sie es für gut hielten, und werden reden, wenn sie es für gut halten — und man es ihnen erlauben wird. Ueberhaupt thun sie und werden sie thun, was ihnen gefällt, und nicht was den Gegnern gefällt. Ja, wir können dem Geschäftspolitiker Richter die Versicherung geben — ob man so gnädig ist, uns in „Commissions“ zu ziehen oder nicht — unsere Abgeordneten und wir Sozialdemokraten sind gesammelter stets nach Kräften bestrebt, und sorgsamst Alles vermeiden, was ihnen gefallen könnte. Wir sind eben Sozialdemokraten, und Sozialdemokraten haben keinen Verstand, pour le roi de Prusse und dessen Finanzminister in spe zu arbeiten.

Der Kampf um's Dasein in der Menschenwelt.

IV.

Diejenige Verrichtung der Organismen, welche wir Wachstum, oder Ernährung des Einzelwesens auf Kosten der Umgebung nennen, kommt schon in der unorganischen Welt vor und ist nichts Neues. In der Mutterlange wachsen einzelne Krystalle auf Kosten der Lauge und anderer Krystalle mehr als andere, und zwar nicht durch Aneinanderschließen mehr, sondern, da sie die gefestigte Form aller Krystalle dieser Art bewahren, durch ein örtliches Ueberwiegen der Krystallisations-Ursachen. Ja, die Weltkörper wachsen auf Kosten kleinerer Weltkörper (Meteore), welche in ihren Kraftbereich kommen. Die erste, die organische Umwelt kennzeichnende Thätigkeit oder Verrichtung, wie wir sie bei den „Protisten“ beobachten können, ist also nicht ihr Wachstum, sondern Fortpflanzung der Art. Wir sehen solch ein Ueberleben — ein Klumpchen Schleim ohne alles Gefüge — wachsen auf Kosten seiner Umgebung, wenn es gedeihliche Nahrung findet, bis es zerreiht in zwei Wesen derselben Art, welche ein wenig weiter wachsen, um wieder zu zerreißen. Wir verfolgen hier die in der Reihe der Protisten aufsteigende Entwicklung nicht weiter; denn diese ist eine bloße Veränderung der Fortpflanzungsweise; es tritt keine neue Thätigkeit hinzu. Auf diesem Uebergangspunkt der sogenannten unorganischen in die sogenannte organische Welt, aus der Krystallbildung in die Zellenbildung, ist also (nach Hegel'scher Auffassung) ein Sprung vorhanden, welcher doch nur ein bloßer vermittelter Uebergang ist, und durch das erstmalige Auftreten einer neuen Stoffverbindung — des Eiweißes — aus vorhandenen Stoffen unter besonders günstigen Bedingungen vermittelt wird. (Wie freilich das Eiweiß zuerst gebildet werden konnte, das ist erst noch zu erforschen, indem wir selbst es künstlich bilden lernen). In dieser neuen Stoffverbindung äußert sich von da an die Krystallisationskraft als Zellenbildungskraft, welche zuerst bloß als Fortpflanzungskraft eine eigenthümliche und neue Thätigkeit entwickelt. Alle weiteren Verrichtungen mittels weiterer Organbildung bei den Protisten treten erst später hinzu.

Jede weitere Ausbildung wird durch veränderte Lebensbedingungen erklärlich, weil wir dies künstlich an sehr verschiedenen Thier- und Pflanzenarten nachweisen können. Diese Veränderung kann entweder örtlich oder allgemein auftreten. Im Allgemeinen zieht die heutige Naturforschung vor, nur örtliche Veränderung der Lebensbedingungen zur Erklärung der Vorgänge voranzusetzen, wenn sie nur irgend genügen, und zwar weil dies mehr erklärt. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß in seltenen Fällen auch ganz oder ziemlich allgemein solche Veränderungen in der Urzeit vorgekommen sein können. Es ist also denkbar, daß die Urbildung vom Eiweiß wieder aufhörte, nachdem überall die dazu nöthigen Urstoffe nur noch in Verhältnissen sich zusammenfinden konnten, welche nicht mehr Eiweiß ergeben. Damit wäre die Möglichkeit einer Urzeugung immerhin vorstellig gemacht. Von da an müßten also alle neuentstehenden Arten aus den zuerst vorhandenen, oder aus der einen allein vorhandenen durch Veränderung (örtliche) der Lebensbedingungen sich entwickeln. Dabei gingen die Einzelwesen, welche nicht einen diesen Bedingungen angemessenen Vorzug besaßen, oder nicht mehr genügendes Wachstum gegeben fanden, massenhaft zugrunde. Die überlebenden bildeten eine neue Thätigkeit mittels neuer Organe aus, welche sich den neuen Bedingungen anpaßten — vermuthlich einfachste Bewegungsorgane, welche mehr Nahrung zu erlangen gestatteten. In dieser Weise fortwährend vermannigfaltete die Natur ihre Lebewesen ohne alle bewußte oder unbewußte Zweckthätigkeit. Jede neue gefestigte Veränderung der Lebensbedingungen durch rein mechanische und chemische Ursachen blinder wirkender Act zerstörte eine Ueberzahl von Lebewesen jeder Art, und nur die zufällig unbildungsunfähigen erwarben mit neuen Organen allmählich neue Verrichtungen, womit sie sich ihrer Umgebung anpaßten und in geringer Zahl erhalten blieben. So kam zur Fortpflanzung und Bewegung die Verdauung, zu diesen dreien die Sensibilität (das Gefühl) zuerst ohne, dann mittels eines Nervengestichts hinzu; bei der Weiterentwicklung der Pflanzen wurde das Gefühl und die Bewegungskraft verknüpft, und die vorhandne Kraft, welche nicht verloren gehen konnte, vermehrte die Fortpflanzungs- und Ernährungsfähigkeit, welche innerhalb enger Grenzen zugleich gedeihen konnten, sich aber gegenseitig verknüpfen mußten, wenn die Lebensbedingungen die eine besonders begünstigten. Dasselbe Gesetz wirkte in der Thierwelt so, daß die Lebenskraft sich auf vier bis fünf Verrichtungen vertheilte, welche ihre Organe nach und nach bildeten, nämlich Fortpflanzung, Verdauung, Athmung, Blutbereitung und Nervenleben. Einseitigkeit der Günst der Lebensbedingungen verknüpfte auch wechselseitig die nichtbegünstigten Verrichtungen

auf Kosten der andern, weil die ererbte Lebenskraft nicht verschwanden konnte, bevor alle Lebensbedingungen zu ungünstig waren.

Wir hoffen, daß diese Umbildung des Darwin'schen Gesetzes in der kurzen Darstellung, welche wir hier geben, nicht mißverständlich sei. Wir haben hier noch zu erklären, was wir unter Zufall verstehen, weil wir uns dieses Ausdruck öfters bedienen. Wie kann es in der Natur, wo Alles blind strengen Gesetzen folgt, noch Zufälliges geben? — So fragt man uns. Wir antworten in möglichster Kürze: für das Einzelwesen ist Alles zufällig, was für die Natur nothwendig ist. Das ist auch so ein Hegel'scher Widerspruch, welcher wirklich vorhanden und vernünftig ist. Die Grundstoffe sind ewig unveränderlich, die Grundkraft in allen ihren Verwandlungen ist es ebenfalls, und ihre unendliche Summe ist es nicht minder. Alles aber, was aus der Zusammenwirkung verschiedener Stoffe und Kräfte hervorgeht, ist endlich, veränderlich, ein Einzelwesen. Und die Mannichfaltigkeit dieser Einzelwesen ist schlechthin unendlich groß. Das ist das große allgemeinste Lebensgesetz der Natur. Weil also jedes Einzelwesen gradweise von jedem verschieden sein muß, so ist es für jedes derselben zufällig, in welchem Grade sich alle seine Daseinsbedingungen vereinigen, um ihm seine besondern und einzelnen Formen, Farben, Gewicht, Veränderungen und Daseinslänge u. v. zu verleihen. Daß die Natur gar keinen Zweck oder unzuweilen, verfolgen kann, zeigt sich eben in ihrer sichtsüchtigen Gleichgültigkeit gegen alle Einzelwesen, welche jedes auf Kosten anderer Leben, um wieder in ihrer Auflösung Stoffe und Kräfte für stets andere herzugeben; in ihrer Aufrichtung Stoffe und Kräfte für stets andere herzugeben; mit welcher die wenigsten Einzelwesen der Vernichtung entziehen, um sich langsam neuen Lebensbedingungen anzupassen, kurz in der Grausamkeit, wenn wir so sagen dürfen, alles Fortschritts in der Natur, welcher für sie selbst kein Fortschritt ist, da sie schließlich jedes Einzelwesen wieder in die allerersten Anfänge auflösen, jede, auch die höchste Entwicklung vernichten muß. Trotzdem hat jedes Einzelwesen immer genau soviel Willkür und Selbstgenug, als es zu genießen fähig ist.

Das Gegentheil von dieser blinden Gesetzes- und Zufalls-wirtschaft, und zwar je länger desto mehr, ist der Mensch. Er kann dem Zufall nicht steuern, daß gerade er da und dann, und mit solchen Gaben und in solchen Lebensbedingungen geboren und erzogen wird, wie es für ihn der Fall ist. Aber er kann verhindern helfen, daß seine Nachkommen gleich ungünstig gestellt sind, und daß der Zufall die Menschenwelt blind beherrscht. Er kann die letztere mehr und mehr auf Vernunft begründen. Er kann sein Gehirn durch eigenes Denken verbessern und seinen Erziehung, hinterlassen. Er kann sich mit seines Gleichen verbinden, und die überlieferten Erfahrungen der Vergangenheit dazu benutzen, um die Natur immer besser beherrscht und seinen Zwecken anpassen zu können. Nicht länger beherrscht ihn die Natur allgewaltig ihren Gesetzen an; er dreht mehr und mehr den Spieß herum und paßt sie sich an. Nicht mehr vererbt er als die Vorzüge, welche zu erwerben Lebenbedingungen den überlebenden Einzelwesen zu erwerben gebietet; er schafft sich künstlich seine Lebensbedingungen und entwickelt so durch Wechselwirkung zwischen Geist und Natur sein Gehirnwachstum und seine Naturmacht immer rascher und allseitiger. Er braucht nicht länger das Wachstum einer seiner Naturthätigkeiten durch Verkümmern aller übrigen zu erkauften; er darf sie alle harmonisch ausbilden und in einer vernünftigen Menschengeellschaft durch volle Vornehmlichkeit jedes Einzelnen dem Kampf um das Dasein für die Menschen mehr und mehr ein Ende machen. Und in dieser seiner zukünftigen Welt lebt kein Mensch mehr auf Kosten eines andern, sondern Jeder für Alle, und Alle für Jeden. Der Zufall spielt immer weniger eine Rolle, und Jeder wird seines Glückes Schmied.

Nur in der Menschenwelt also erlaubt die wissenschaftliche Begriffschärfe von Vervollkommenheit zu sprechen, wie es in ihr auch allein Zweck giebt, unbewußte und bewußte. Die Schopenhauer'sche Akerweidheit hat von der verachteten Hegel'schen Akerweidheit noch viel zu lernen; denn diese hat wenigstens nie von „unbewußten Zwecken“ gesprochen, diesem Messer ohne Klinge und Hest. Was sie „außer sich gerathene Vernunft in der Natur“ nennt, ist trotz aller metaphysischen Höflichkeit doch immer noch ein Hegel'scher, dichterisch wahrhaftigender Ausdruck. Und wenn es doch fündbar, daß in wahrhaft denkenden (freilich nicht im bloß metaphysisch spekulirenden) Menschen die Natur sich über sich selbst erhebt, einen Sprung

in's Reich der Freiheit macht, der aber zugleich durch eine langsam gradweise Entwicklung zustande kommt, so entspricht diese Bezeichnung weit mehr den wirklichen Thatsachen, als die Fabel von einer in der Natur zwar unbewußten, aber höchst weisen, im Menschen dagegen bewußten, aber irrenden Vernunft. Es ist das unverbrüchliche Lebensgesetz der Naturwissenschaft, den Zweckbegriff volles aus der Naturerkenntnis zu verbannen, der selbst bei Darwin noch spukt, weil sie genau nur soweit wirkliche Erkenntnisse aufzuweisen hat, als sie bloß Gefühlsmäßigkeit nachweist ohne alle Zwecke. Die ganze zukünftige Kulturgeschichte aber ist so zu behandeln, daß sie aus den nicht länger entstellten Thatsachen nachweist, wie in der Natur herrscht, durch verallgemeinertes und gesteigertes Denken zu einem Kampfe gegen die Natur wird. Dieser Kampf wird immer siegreicher, und statt des Menschen wird die Natur mehr und mehr die Skavin des Geistes.

Contra Stephan.

Aus Botokudien, im März.

Das eindringliche Desavou, welches die berühmte Interpellation über die Zeugenhaft des Herrn Dr. Kantei dem Generalpostmeister eingebracht hat, dürfte kaum irgendwo einen lautereren Widerhall und eine unbedingtere Billigung gefunden haben, als bei seinen „eigenen Leuten“, den Postbeamten selbst. Man begegnet hier bei dieser Gelegenheit stellenweise der ganzen hervorbrechenden Gewalt eines lange und schwer verhaltenen Unmuths und einer Stimmung, welche wie an den Grenzen der Bergweisung irrend erscheint, — wenn man diese pflichttreuen Beamten einmal nach dem etwaigen Beleid mit dem Schicksal ihres Leiters — aus Anlaß der Reichstagsdebatte fragt. Der Herr Generalpostmeister schrieb vor noch nicht langer Zeit einmal an die „Düsseldorfer Zeitung“ emphatisch, „daß sein ganzes Sinnen und Streben auf das Wohl der ihm Anvertrauten gerichtet sei“. Wenn dieses Sinnen und Streben aber dennoch solche Verurtheilung aus Seite der „ihm Anvertrauten“ zur Frucht trägt, wie sie wieder und wieder sich an's Tageslicht wagt, und wie sie Jeder hören kann, der sich an das unbefangene Urtheil eines einsichtigen Beamten wendet, — dann hat Herr Stephan sich gelegentlich seines „Sinnens und Strebens“ in einer schön gedrehten Phrase (wie so häufig) ergangen, oder man müßte zu der schamlosen Annahme gelangen, seine Untergebenen wären den unmöglichen Anzufriedene, oder bis an den Nery der Menschenwürde wirklich verrottet und verstockt.

Es muß ihm nun aber — und stände selbst der dickste Dunst eines Bascha-Absolutismus um ihn — anders klar gemacht sein oder klar gemacht werden, daß es doch „anders gehen muß“. Möge sich doch Herr Stephan nicht einreden, daß er und etwa die Geister, welche er um sich gezogen, für das Staatswohl unentbehrlich seien. Freilich mag ihm der eiserne Arm seines großen Bekehrers und Gönners ein augenblicklicher Halt sein. (Der „eiserne Arm“ ist inzwischen zerbrochen. Red. d. B.) Aber auch die Selbstherrlichkeit und das persönliche Regiment selber muß und wird durch das fortwährende Abblättern der tüchtigsten und bewährtesten Kräfte vom Baum des Staatsdienstes — man erinnere sich der Affaire v. Stöck (die sich allerdings schließlich nicht zum „Abblättern“, sondern zum „Abfällen“ gestaltet hat — „der Akt, auf dem wir Alle sitzen.“ Red. d. B.) — in sehr bedenkliche, häßliche Beleuchtung zu stehen kommen.

Es ist ein Schauspiel für die Götter und die Welt, daß ein Verwaltungsbeamter fortgesetzt und als wolle er, auf seinen Kopf gestellt, das Gewicht seines autoritären Willens prahlend der Welt zur Schau hinhalten und mit demselben es gegen das allseitige Verdikt und das Ansehen von Landtag und Reichstag, sowie der gesammten Presse aufnehmen, — bei seinem materiell allgemein gerichteten Verfahren beharren kann, ohne von seinem Befehle entsetzt zu werden! Seine bei dieser Gelegenheit bewiesene Handlungsweise erlaubt allein schon den Rückschluß, wie absolutistisch er und seine Werkzeuge mit den machtlosen Untergebenen umspringen mögen. Es sind deshalb auch immer Klagen heils voll tiefsten Unwillens, theils voll resignirter Bedrängnis oder dumpfer Verzweiflung, welche uns wiederholt zu Gesicht oder Gehör gekommen sind. Die Beamten würden, ihren Standgebieten zufolge, das Wort „Leiter“ lieber heute als morgen verabschiedet sehen, und ihres Votum eines so großen Beamtenkörpers dürfte wohl Gewicht genug haben.

Wenn Herr Stephan auf Durchhaltung von Disziplin und auf Schutz gegen unterminirende Elemente pochen will, so mag

er sich zuvor überzeugen halten, daß es nicht Staatsräthen heranzuziehen heißt, wenn man seinen 60,000 Arbeitern ein Arbeitspensum auferlegt, das ihnen nicht die genügende Zeit zur Erholung läßt, sie in der Familie fremd macht und alljährlich geistiger Regsamkeit, und wenn man sie dann bei all diesem kaum nothdürftig sättigt. Wir meinen dies insonderheit hinsichtlich der im Praktischen beschäftigten Beamten und der Unterbeamten.

Es ist uns immer vorgekommen, als glaubte die Postbehörde die Reichsfinanzen allein retten zu sollen. Es ist gut, wenn mit Ueberhässen gearbeitet wird. Wenn diese aber nur durch eine rücksichtslose Belastung und Beschränkung der arbeitenden Faktoren zu gewinnen sind, dann müssen wir auf's nachdrücklichste protestiren. Will Herr Stephan seine Organe auskömmlich verwalten und absolut mit prunkenden Ueberflüssen vor die Reichskasse und abfolot, so muß er seine Verweise weniger nach dem Leibe des Manchestertums zuschneiden.

Auch ein Postbeamter und Freund der Post, aber nicht des Hrn. Generalpostmeisters.

Sozialpolitische Uebersicht.

— „Ich bin ein kaputer Mann“, sagte Fürst Bismard vor Ostern zu einigen Freunden, und obgleich es nicht amtlich war, so hat er doch die Wahrheit gesagt. Die armen vom „Akt“ und mit dem „Akt“ Herabgepurzelten winkeln und wehklagen noch immer; zum Theil haben sie von den Folgen des „jähren Sturzes“ die sonderbarsten Fieberphantasien, so deliriren einige von einem Reichskanzler Bennigen. Am unglücklichsten ist wohl der Schlagenthüler Bernburg, die inspirirte Egeria der „Nationalzeitung“, der verzweifelt stöhnt: „Wir finden uns gegenüber dem Unbekannten!“ Ja der „Akt“, der „Akt“ ist gebrochen. Um das nationalliberale Völkchen vollends aus Rand und Band zu bringen, werden verärrtete Gerüchte von unmittelbar bevorstehender Auflösung des Reichstags in Umlauf gesetzt. — Wie die „Reichskanzlerkrisis“ enden wird? Vorläufig herrscht noch das vollständige Chaos, die verschiedensten Wünsch und Meinungen vollstrecken sich, verknäueln sich. Die Rathlosigkeit und Verwirrung lassen nichts zu wünschen übrig. Und daß das Chaos so bald nicht zu Ende geht, dafür hat M georgt. Ordnung war nicht die Sache des genialen Staatsmanns, für's Organisiren war er zu groß“, so piepen schon mit obligatem „Leider!“ verschiedene reichsfreundliche Spalten, die auch auf dem „Akt“ geessen haben und im Begriff sind, sich auf einen andern zu setzen. Der „Geldstreit“ beginnt rasch als wir vernunthet hatten. —

— Wie die heutige Gesellschaft Kunst und Wissenschaft pflegt. In Paris erschöpfte sich dieser Tage ein berühmter Maler, Marchal. Die Schrift verlagte ihm, gepart hatte er nichts, weil er den Götzen nicht gebietet, betteln wollte er nicht — so endete er, um dem Hungertod zu entgehen, sein Leben durch eine Kugel. Ein paar Tage vorher hatte der (auch unsern Lesern bekannte) Naturforscher und Philosph Spillerin Berl. Zeilungen, einen Hülfsruf veröffentlicht für einen „genialen“ Gelehrten, der trotz „energischer schriftstellerischer Thätigkeit“ mit seiner Familie in's äußerste Elend gerathen, und ohne das Almosen mitleidiger Menschen verloren war. In diesen zwei Kulisbildern spiegelt sich „die beste der Welt“. Jetz ab. Wenn sie nicht gefallt, und wer da Zustände schaffen will, die den Mann der geistigen Arbeit, wie überhaupt jeden Arbeiter, vor der furchtbaren Alternative des Hungertodes oder des Bettelns bewahren will — ein furchtbares Dilemma, aus dem es für den Mann von Ehre oft nur den einen Ausweg des Selbstmords gibt — der ist ein — Kulturfeind! —

— Der Hungertypus hat nun auch — nach einer Meldung unsres Bruderorgans „Wahrheit“ — seinen Einzug in Breslau gehalten. Am Sonnabend den 31. März sind fünf derartige Erkrankungsfälle zur Anzeige der Behörde gelangt. Im Solde der Regierung stehende Aerzte bemühen sich zwar krampfhaft, den Gläubigen zu erweisen, daß ein eigentlicher Hungertypus in Schlesien gar nicht existire, und daß die Epidemie nur eine Folge der Unreinlichkeit und des engen Zusammenwohnens der dortigen Bevölkerung sei. Aber wenn die Arbeiterbevölkerung Schlesiens — und namentlich Oberschlesiens — wirklich unreinlich ist und schlecht wohnt, wie kommt es, daß die Epidemie nicht schon längst zum Ausbruch gelangte? Es bleibt

Johann Jacoby.

(Schluß.)

Von einem Begräbniß wandte sich Jacoby zu einem Sterbebett, er ging nach Frankfurt in das Parlament. Still, tiefertraurig folgte er dem Kranken (Parlament), der die Lagerstatt wechseln wollte, nach Stuttgart, wo das deutsche Reich der Freiheit unter die Hüfte der Götter geriet. Mit seinem Freund Heinrich Simon ging er in die Schweiz. Als ihn dort am Genfersee die Kunde erreichte, daß er wiederum des Hochverrats angeklagt sei, hielt's ihn nicht länger in der Fremde. Der Flüchtling flüchtete sich in die Heimat; vertreibt, mit Brille und fälschlichem Bart, eilt er durch Deutschland und stellt sich in Königsberg den Geschworenen, seinen Richtern. Diese sprechen ihn frei, die westfälische Stadt Coesfeld wählt ihn in die erste Kammer. Jacoby lehnte ab, er mochte nicht dabei sein, wo man die Reste des Festes bei Seite brachte.

Es folgte eine fast zehnjährige Pause im politischen Leben. „Philosophoumen anen malakias“, sagte Jacoby, wir wollen philosophiren, ohne darüber die Thatkraft zu verlieren. Die Retorte war gesprungen, mit leichtem Stürmchen ging er an die Arbeit. Er revidirte sein Glaubensbekenntniß bis zu den letzten Principien; aus jener Zeit stammen zahlreiche philosophische Arbeiten, die in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind. Es ist ein wahrer Genuß, diese Arbeiten in der Handschrift vor sich zu sehen, die breite Hand ist überläßt mit Citaten der ausgearbeiteten Texte, diese Citate sind aber nicht da, um zu paradien, sie dienen nur seinem Bedürfniß, sich stets in Concordanz mit den edelsten Geistes aller Zeiten und Nationen zu wissen. Lessing, Schiller, Kant und Spinoza sind in erster Reihe seine Leitsterne. Wie sich Buffon zum Schreiben in Glacé-Handschuhen hingesezt haben soll, so hat Jacoby sich gleichsam geistige Glacé-Handschuhe angezogen, wenn er sich ans Denken gab.

Mit dem Tode Friedrich Wilhelm's IV. kam auch an ihn wieder der Ruf, sich zu betheiligen. Er schrieb die Broschüre: „Grundzüge der preussischen Demokratie.“ Wieder war es das junge Volk Ostpreussens, Junglitauen, das der verächtlichen Herrschaft Binde's sich entgegenstellte, aber das Fundament war ein Compromiß. 1861 noch lehnte Jacoby die Candidatur im vierten, 1862 das Mandat im zweiten Berliner Wahlbezirk ab, indem er aussprach, daß er für Rücksichtmahnen nicht der Mann

sei. Erst 1863 gab er der wiederholten Wahl des zweiten Bezirks nach, er meinte wenigstens die den Wählern die Energie zu finden, nach der er dürrte, und sie war damals vorhanden, das wird Niemand leugnen, der den Enthusiasmus miterlebte, welchen seine Rede vom 13. November 1863 bei den Taufenden im weiten Saale erregte. Er sagte damals, das man nicht zu viel Werth auf Landtagsbeschlüsse und Budget-Verweigerung Bismard gegenüber legen solle, denn dieser verstände ja budgetlos zu regieren, sondern selbst denken und selbst handeln müsse. Dann machte er Punkt und Gedankenstrich. Den Gedankenstrich erklärte das Criminalgericht dahin, selbst handeln heiße, das Volk solle die Steuern verweigern. Er bestritt nur, daß man dies aus seiner Rede heraushören müsse. Er wurde zum vierten Mal wegen Hochverrats angeklagt und zu 6 Monaten verurtheilt.

Inzwischen war durch Forderung des Compromiß auch in der Militärfrage angebahnt worden, und nun ging es langsam abwärts. Jacoby sah in der Kammer, sagt Biegler, wie eines der steinernen Königsbilder am Nil, aber nicht er war's an dem sie Todtengericht übten, er selbst war Todtengericht. „Seine bloße Anwesenheit in einem Staatskörper machte die Freunde sicherer, die Schwachen härter, die Schwankenden verschämter, die Feinde vorsichtiger.“

Im Jahre 1864 schon hatte er sich darauf beschränkt, gegen den Etat sein Nein abzugeben und kurz zu motiviren und bezog von da an keine Diäten mehr. Noch einmal, am 22. Mai 1866, protestirte er in der Königsberger Stadtverordnetenversammlung gegen den Krieg. Wie er diesen Krieg beurtheilte, darüber gab die Adressdebatte des unter dem Donner von Königgrätz gewählten Hauses Licht. Seine Wähler hatten die ersten Verwundeten aus der Schlacht bei Nachod jubelnd heringeleit und regairt, dann ihn wieder gewählt. Der Eindruck seiner Rede in der Adressdebatte läßt sich nicht beschreiben, es war ein Sieg der Wahrheit. Am Abend des Einzuges der Truppen aber gründete er eine demokratische Zeitung in Berlin.

Gegen die Annexion, die Dotationen, die Verfassung des norddeutschen Bundes war er mit seinem Nein, seinem Protest auf dem Platze. Gegen letztere war er fortgeschrittener, weil ihm das Ansehen, während die Fortschrittspartei wegen Schwächerung der parlamentarischen Rechte dagegen war. Damit kam es zum Bruch mit der Partei. Er schwieg fortan, auf

seine Wähler aber hoffte er noch. 1868 im Januar lehnte er ihnen die Grundzüge einer demokratischen Partei auseinander, er hatte vor ihnen kein Hehl, daß die Fortschrittspartei überlebt sei. Schon diese Enthüllung wirkte auf das Heerdenbewußtsein erhaltend und als nun die Legislatur weiter vorschritt und er nicht einmal „arbeiten wollte“ — wie seine früheren Genossen klagten — er in keiner einzigen Commission tagte, da kam über die Wähler das Gefühl jenes Athensers, der dem Kritiker die Verbannung votirte, weil er es satt sei, jenen immer den Verdachten genannt zu hören. Und waren sie schon ruhig geworden, als er in der Rede von 1868 neben den politischen die sozialen Ziele der Demokratie als gleichberechtigt aufgestellt hatte, so ward's zum Abfall in hellen Haufen, als er am Schluß der Session 1870 im Januar, über die Ziele der Arbeiterbewegung sprach. Der Umstand, daß auch die Sozialdemokraten kamen und nach ihrer Weise das Präsidium für sich begehrten, wurde zum Anlaß genommen, in Scharen davon zu ziehen und den alten Abgeordneten seinen neuen Freunden, wie es höhnend hieß, zu überlassen. Da kam zur ersten Hälfte des Spruches, den er im November 1848 gethan, dessen zweite, nur war's auch ein Volk, das die Wahrheit nicht hören wollte. Und ebenso ruhig, wie er damals geduldet, blieb er nun auch hier, und bot, wie es in dem Vergleichnisse von des Königs Gastmahl heißt, nun es die Andern verschmähten, den Armen und Beladenen seine Speise. — Damit war der große Bann gesprochen; im Herbst desselben Jahres, als es zu den Neuwahlen ging, hing Jacoby's Mandat im Trübel. Biegler hatte es abgeholt, weil seine Ehre solche Mitbewerber verbieth. Herr Eugen Richter war der glückliche Erwerber. 109 nur von 600 Stimmen waren treu geblieben. Und man weiß, was inzwischen geschehen war; die „Sommerferien in Kögen“, wie Jacoby selbst scherzte, die rechtsübrige Vergewaltigung durch den General v. Falkenstein, die vor dem Braunschweiger Appellhofe später ihr Urtheil empfangen hat. Jacoby wandte sich beschwerend an Bismard, dieser antwortete mit höflichem Bedauern über die eigene Inkompetenz in dieser Sache.

Der Aufenthalt in der ungesunden Feste hat einen braven Mann, Ehrenreich Ficholz, in ein vorzeitig Grab geführt, er war auch nicht purlos an Jacoby vorbeigegangen, der von da ab das Bedürfniß milderer Nimas empfand. Seinen Freunden zur Freude, denn er trat von dem öffentlichen Leben außerhalb der Vaterstadt nun zurück. Noch einmal drohte ihm die

Schon dabei: die Arbeitslosigkeit mit dem Hunger im Gefolge haben die Epidemie erzeugt, und der Hungertod ist die Münze, mit welcher die Arbeiterklasse die Fische für die wirtschaftlichen Drogen der Bourgeoisie bezahlen muß. Doch auch jene superfluen Staatsleuler, welche die darniederliegende Industrie zu heben vermeinten, indem sie die Löhne zu reduzieren und die Arbeitszeit zu verlängern empfahlen, tragen Schuld an dem namenlosen Elend, unter welchem die Arbeiterklasse jetzt schmachtet.

— Nationalreichtum und Krieg. „Der wahre Reichtum eines Staates besteht im Boden-Ertrag, d. h. insofern der Ertrag die Kosten des Bebauens überschreitet. Die Industrie trägt nur zur Vermehrung dieses Reichtums bei. Hat eine Nation oder ein Staat keine Industrie, so wird auch nur das Nothwendige gepflanzt und gezoget werden, und der Ackerbau bleibt in seiner Kindheit. Was aber auch und wie groß die Industrie sein möge, dürfen doch die Staatsausgaben keine Steuern und Abgaben bedingen, die so drückend auf den Ackerbau wirken, daß der Bodenproducent sich gezwungen sieht, nur das Nothwendigste zu bauen. Ist dieses der Fall, so wird auch die Industrie den Nationalreichtum nicht vermehren und sich mit diesem verringern. Auch der Luxus muß dazu drängen, die für den Ackerbau bestimmten Summen zu erhalten oder zu vermehren, sonst ist er dem Nationalreichtum schädlich, wenn die Industrie letzteren auch zu heben scheint.

Der Krieg verringert aber augenscheinlich das Nationalvermögen und selbst die heimgeführte Beute erleidet diesen Verlust nicht. Seit der Römerzeit hat keine Nation sich durch Siege bereichert. Das Italien des 16. Jahrhunderts war durch seinen großartigen Verkehr reich. Hätte Holland sich darauf beschränkt, die spanischen Silberflotten wegzunehmen und nicht durch seinen Handel und Verkehr mit Indien seine Macht und seinen Reichtum erhalten, so wäre es zu Grunde gegangen. England verarmte mit jedem Krieg, und auch dann, als es die französischen Flotten zerstört hatte. Sein Handel und Verkehr jedoch haben die Nation wieder bereichert. Die nordafrikanischen Raubstaaten, die beständig kriegten, waren immer armselig und miserabel.

Nach einem langwierigen Krieg in Europa wird Sieger und Besiegter gleich unglücklich. Der Krieg ist ein Abgrund, in welchen alle Kanäle des Wohlstandes sich ergießen. Das baare Geld, jenes Prinzip alles Gutes und aller Uebel, von den Staatsbürgern mit Mühe zusammengeschafft und gehalten, fließt dann in die Taschen einiger hundert unternehmender Menschen, in die Sädel der Reißbesitzenden, welche anfänglich die nöthigen Summen vorschleichen und sich hierdurch das Recht erwerben, die Nation zu plündern. Der Privatmann betrachtet hierdurch die Regierung als seinen natürlichen Feind, er hält sein baares Geld zurück; die gehemmte und beschränkte Circulation der Verkehrsmittel lähmt Handel und Gewerbe.

So sprach Voltaire vor gerade hundert Jahren. Wir, die wir im Jahre des Heils 1877 leben, haben entweder Nichts gelernt, oder Alles vergessen, denn dies Uebel, gegen welches Voltaire sich wendet, besteht fort, und lastet nach wie vor auf den unglücklichen Völkern. Und wie wahr ist, namentlich auch für die Jetztzeit, was der große Weltweise über das Elend des Siegers und Besiegten, und über die Unfruchtbarkeit der Kriegsbeute sagt. Haben die siegreichen Deutschen von dem „heiligen Krieg“ etwa weniger Nachteile gehabt als die besiegten Franzosen? Und wer in Deutschland hat nicht den Fluch des „Milliardensiegens“ empfunden? —

— Die verkommenen unästhetischen Franzosen. In einem zu Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrag über George Sand jagte der archaisirische Literaturhistoriker Kressig unter Anderem: „Die Werke George Sand's, welche ihr die meisten und schwersten Vorwürfe zugezogen, behandeln durchweg und zwar in ungehörter Weise die Gewalt der Liebe als dämonische Naturkraft. Ihre Schilderungen hätten in der damaligen Stimmung der französischen Jugend den empfänglichsten Boden gefunden, und so sei jenes „Evangelium der Liebe“ entstanden, wie es in der französischen Romantik gepredigt werde. Man dürfe jedoch keineswegs die französische Gesellschaft nach den Dieblingenwendungen der Sittenromane beurtheilen, die Familie sei in Frankreich auf außerordentlich festen Grundlagen aufgebaut und so habe man dort die Angriffe der Sand auf die Ehe viel abler genommen als bei uns.“ — Mit anderen Worten, in Frankreich nehme man es in puncto der Moral genauer als in Deutschland. Hätte ein Sozial-

demokrat das gesagt, so wäre es eine Majestätsbeleidigung, verübt an dem auf seine Sittlichkeit stolzen allein sittlichen Deutschland, und außerdem noch schwärzester Landesverrath eines waterlandslofen Bogabunden gewesen.

— In der orientalischen Frage „großer Triumph der Diplomatie“: der Protokollfriede ist unterzeichnet. Schade nur, daß ein Theil der Unterzeichner, z. B. die Engländer, sofort offen ausgesprochen haben, daß sie dem Protokollfrieden nicht trauen, der überhaupt bloß ein Aprilscherz gewesen zu sein scheint — die Unterzeichnung erfolgte am 1. April. Die Türken sind so vernünftig, sich um die europäische Diplomatie gar nicht zu bekümmern: sie setzen die Kriegsvorbereitungen mit verdoppelter Energie fort und scheinen entschlossen, in nächster Zeit es zum Biegen oder Brechen zu bringen. — Wenn uns der Krieg erspart bleibt, an dessen Rand die genialen und nicht genialen Staatsmänner uns gebracht, so hat — wir wiederholen es — Deutschland und Europa dies einzig und allein den Türken zu verdanken, die das Lügenred der Diplomatie abgestreift, und gethan haben, was der gesunde Menschenverstand ihnen gebot.

— Der Nordwaffenfabrikant Krupp in Essen hat nach einer zu zugegangenen Meldung 128 seiner Arbeiter entlassen, die in dem Verdacht sozialistischer Gesinnung standen (s. den Aufruf in heutiger Nummer); außerdem ist den Arbeitern verboten worden, die „Essener Freie Zeitung“ zu lesen. Kann ein Arbeitgeber despotischer gegen seine Arbeiter verfahren? und kann die „Lehre“ von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit schlagender widerlegt werden, als durch die Maßregelungen der Krupp'schen Arbeiter?

— Der Berliner Krawall, über den unsere Leser durch eine frühere Nummer unterrichtet worden sind, hat am 6. April sein Nachspiel vor dem Strafrichter gehabt. Angeklagt waren 17 Personen theils wegen einfachen Straßenaufzugs, theils wegen Widerfehllichkeit gegen die Staatsgewalt. Das höchste Strafmaß waren 9 Monate, das niedrigste 4 Wochen; freigesprochen wurden 5.

— Das „Hamburg-Altonaer Volksblatt“, das noch keine vollen drei Jahre besteht, erscheint bereits in einer Auflage von 15,600 Exemplaren. Nicht wahr, Ihr Herren Sozialistendöbter, das ist ein „Rückgang“ der Sozialdemokratie, wie er im Buche steht?

Correspondenzen.

Hamburg. (Aufruf an sämtliche Arbeitsleute*) Deutschlands.) Collegen! Die Arbeitslosigkeit und der Hungertypus greifen in allen Gauen Deutschlands immer weiter um sich, und allenthalben sind es wohl in erster Linie die Arbeitsleute, welche bei althergebrachten niedrigen Lohnsätzen und nebenbei schlechter Behandlung am meisten darunter leiden. Bei den heutigen Verhältnissen, wo die meisten Gewerke den Uebergriffen des Kapitals organisiert entgegenzutreten, denkt Niemand an den Arbeitsmann. Vereinzelt steht er da und sieht den Kampf mit an. Er bedenkt nicht, daß er in vielen Fällen die Fische bezahlen muß. Der Arbeitsmann wird nicht gefragt, ob er 10 oder 12 Stunden täglich arbeiten will; er wird nicht gefragt, ob er mit den wenigen Groschen auskommen kann, die man ihm bietet. Der Arbeitsmann ist der Knecht des Arbeitgebers, und er muß mit dem zufrieden sein, was man ihm gibt. Ist es nicht oft genug in den letzten Jahren vorgekommen, daß die Arbeitgeber muthwillige Arbeitsausfälle provozierten (s. Altona). Sie verhandelten aber nur mit dem Gesellen, die Familie des Arbeitsmannes wird nicht in Betracht gezogen. Wollen wir daher unsere Rechte wahren, so muß dies anders werden. Sind wir nicht verpflichtet, der Gesamtheit unsere Kräfte zur Verfügung zu stellen? Sind wir nicht verpflichtet, dem Staate die Steuer zu entrichten? Sind wir nicht die größte Zahl im Staate? Warum hastet gerade auf uns der Fluch, daß wir uns als Stiefkinder der Nation betrachtet sehen müssen? Es kommt einfach daher, daß wir uns in dem Wahn befinden, daß wir untergeordnete Kreaturen sind. Befreien wir uns von diesem Wahn, und es wird mit uns besser. Dann werden auch wir im Stande sein, unsere Forderungen stellen zu können. Dann wollen

*) In Norddeutschland gebräuchliche Bezeichnung für Tagelöhner, Bodträger, Hilfspersonal in Fabriken u.

Wallensee zu Simons Denkmalfeier sah, und das Wort trifft. Und wen das helle, treue Auge des Mannes sanft und sicher ansah, der mochte vielleicht Gegner sein und bleiben, eine persönliche Feindschaft hätte davor nicht Stich gehalten. Gutes zu denken war ihm Bedürfnis auch in die Seele der Andern hinein, die Lasterlust, die Bedürfnis der gewöhnlichen Welt verunmündeten beschämt vor seinem absoluten Nichtverständnis.

„Stark im Rechte“ — wenn der Wahlspruch dieser so würdigen deutschen Stadt je sich von einem Gemeinwesen auf den Einzelnen übertragen ließ — hier ist's am Platze. Wachte er im Widerspruch sich finden mit dem herrschenden System, mit seinen Freunden, mit der ganzen Welt — nur nicht mit sich selber! Wem konnte das jedoch eine Tugend scheinen in einer Zeit, da jeder seine Ansichten wechselte wie einen Rock und seine Gedanken wie ein Hemd; je öfter, je nachdem sie schmutzig waren. Und so haben sie auch jetzt, nach dem Tode, diesen unbehaglichen kalten Schwärmer damit abzufertigen gemeint, daß sie ihm vorwarfen, er habe Alles zur Sentenz zugespitzt. Als wenn sie der Glode vorwürfen, daß sie nur im reinen Dreiklang läutet und nicht die Triller der Spielöfen mitmacht!

Es ist in frischem Andenken, wie heldenhaft er sich anstaltete, zu sterben. Es erschien ihm als ein Widerjann, daß die gesunde Seele Störungen erleiden, ja vielleicht selbst Schaden nehmen könne an den Gebrechen des Körpers. Keine Wünsche mehr und keine Hoffnungen! sagte er Freunden und der hochbetagten Schwester, die in ihm ihres Lebens Leuchte erlöschten. Er sagte er tröstend hinzu: Danken wir, daß ein günstiger Gesicht uns so lange Jahre im stillen Gluck zusammengelassen.

Danken wir, das sei auch unser Wort. Danken wir für das Gedächtnis seiner, das uns bleibt. Wie in dem Blute das Eisen, so ist in jeder Menschenseele der Magnet, der sie zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit weist. Mag die Nadel abgelenkt werden in Sturm und Wetter, unter des Metalles Einfluß, des unedeln wie des edeln, unbeirrt weist sie, wenn die Störung beendet, nach dem rechten Ziele. Und so will mir scheinen, wenn an unser bürgerlich, unser politisch Gewissen ein Zweifel tritt und wir der Steuerung sicher sein möchten: Eine Frage wird den Magnet vor jeder Abirrung schützen, die Frage: Was hätte Jacoby gethan?

Dieser reinen großen Seele Atome können nicht verloren gehen; — gesegnet sei sein Andenken!

wir den übermüthigen Landjunker veranlassen, und anders denn als Sklaven zu behandeln; dann wollen wir den Fabrikbesitzer bewegen, die entehrenden Fabrikordnungen zurückzunehmen — kurz, dann wollen und können wir uns eine menschenwürdige Stellung erobern. — Aber um das alles zu können, müssen wir uns organisiren. Jahrhunderte sind vergangen, alle Gewerke waren und sind organisiert, nur der Arbeitsmann ist geblieben was er war — Sklave. Darum, Freunde, organisirt Euch, dann könnt Ihr für Eure Rechte, für das Wohl Eurer Weiber und Kinder wirken. — Schon einmal im vergangenen Herbst haben wir die Aufforderung an Euch ergehen lassen, einzutreten in den Bund der Deutschen Arbeitsleute. Ungefähr 2000 Mann sind diesem Ruf gefolgt. Diese Zahl ist jedoch zu klein, um den Kampf mit Erfolg zu führen. Es bedarf eben aller Kräfte hierzu. Diejenigen, welche sich der Organisation noch nicht angeschlossen haben, dürfen nicht fürchten, daß sie von den schon Organisirten würden im Stich gelassen werden. Darum richten wir an sämtliche deutsche Arbeitsleute nochmals den Mahnruf, einzutreten in den Bund. Der Bund ist auf fester Grundlage errichtet und hat sein selbstständiges Blatt: „Der Arbeiter“, welches ein treuer Wächter ist für seine Schutzbefohlenen. Der Bund hat ferner seine Central-Kranken- und Sterbekasse (eingeschriebene Hilfskasse).

Darum auf! Alle Mann in den Bund! — Anfragen, sowie sämtliche Correspondenzen sind an den Unterzeichneten zu richten. Mit Gruß, Wlth. Wisman.

Speßgang Nr. 3, III.

NB. Alle Arbeiterblätter Deutschlands werden um Abdruck gebeten.

Wohum. (An die Parteigenossen im Kreise Bochum.) Infolge einer Aufforderung vieler Gesinnungsgenossen im hiesigen Kreise, in welcher der Wunsch ausgesprochen wurde, zum Zweck der Organisation und Agitation eine allgemeine Sozialisten-Versammlung für den Kreis Bochum einzuberufen, fühle ich mich veranlaßt, an sämtliche Anhänger und Freunde der sozialdemokratischen Bewegung die freundliche Einladung ergehen zu lassen, zu der am Sonntag, den 15. April, Nachmittags präcise 3 Uhr im Lokale des Herrn Florian am Marktplatz und Königsstraßen-Ecke zu Bochum anberaumten Versammlung ohne Ausnahme zu erscheinen.

Freunde und Genossen! Nachdem wir gesehen, wie unsere Gegner mit allen erdenklichen Mitteln das arbeitende Volk im hiesigen Kreise zu hintergehen im Stande waren, und dadurch ein Theil des Proletariats aufs Neue an sich und seinen Mitbrüdern bei der Wahl zum Verräther wurde, ist es für uns die höchste Zeit, die Arbeiter über ihre wahren Interessen aufzuklären und den größten Feind, der uns gegenübersteht, die Dummheit, zu bekämpfen. Wenn wir uns auch mit dem bei der Wahl erzielten Resultat zufrieden erklären können, so dürfen wir deswegen nicht in Gleichgültigkeit verfallen. Ich richte deshalb an Euch Alle die dringende Mahnung, ohne Ausnahme in der oben angezeigten Versammlung zu erscheinen. Zugleich mache ich darauf aufmerksam, daß eine Besprechung über den diesjährigen Congress stattfinden wird. — Ich bin der Hoffnung, daß die Versammlung zahlreich besucht sein wird. Genossen, machet diese Hoffnung nicht zu Schanden!

J. A. S. W.

Essen, 26. März. Die am gestrigen Vormittag im Essener Udeum stattgehabte Volksversammlung, in welcher der Krupp'sche Udeum einer Belenchtung unterzogen werden sollte, war äußerst zahlreich besucht. Nachdem das Bureau constituirte war, erteilte der Vorsitzende zunächst dem Herrn Karl Klein aus Völlen das Wort. Redner entledigte sich seiner Aufgabe zur vollen Zufriedenheit der Anwesenden und erntete für seine Ausführungen sowohl während des Referates, als auch am Schlusse desselben den reichsten Beifall. — Nach ihm ergriff Herr Kuhl aus Duisburg das Wort. Hatte Herr Klein es sich zur Aufgabe gestellt, den Krupp'schen Udeum in ernster Weise zu behandeln, so verstand es Herr Kuhl, seinen Vortrag humoristisch zu würzen und die verschiedenen Punkte dieses Udeum derartig Spiegrüthen laufen zu lassen, daß die Lachmuskeln der Anwesenden beständig in Bewegung blieben. — Nach einer kurzen Debatte über verschiedene eingelaufene Anträge ließ der Vorsitzende über einen Schlusstrag, deren währenddem mehrere eingegangen waren, abstimmen, und wurde die Versammlung, nachdem die große Majorität dem Schlusstrag zustimmte, geschlossen.

Die Nachmittags im Lokale des Wirths Blümacher tagende Versammlung, in welcher die Herren Klein und Strumpen als Redner auftraten und das Thema: „Was wollen die Sozialdemokraten?“ behandelten, verlief sehr gut und zeigte, daß auch die Arbeiter dieses Distriktes für den Sozialismus empfänglich sind.

Münchenerndorf. (Stimme eines Webers über die Lage der Weber.) Die Handweberei erfordert einen Mann, der Kopf und Ellenbogen hat, denn wer heut zu Tage theoretisch wie praktisch nicht ganz Ausgezeichnete leisten kann, verdient nicht bloß weniger wie früher, sondern er kann einfach nicht mehr existiren. Vor mehreren Jahren hatten die Maschinen-Webstühle bloß das zu thun, was die Handweberei nicht machte; wegen zu schlechter Löhne seit einigen Jahren aber ist das umgekehrt — heut verrichtet die Handweberei bloß noch das, was auf den Maschinen-Stühlen nicht gearbeitet werden kann, weil es zu künstlich ist, zum Beispiel Musterarbeit, Mustermachen, Ketten von wenigen Ellen. Kurz die Maschinenarbeit hat die Handarbeit so gut wie verdrängt und verdrängt sie mehr und mehr. Bei der hiesigen Handweberei müssen Mann, Frau und Kind vom frühen Morgen bis spät Nachts tüchtig zugreifen, um etwas zu verdienen und um die vorgefertigten Lieferstrümpfe einzuhalten, denn es ist, seit die Löhne gesunken sind, noch viel mehr eingegriffen wie früher schon, daß es Arbeiter giebt, welche, sei es nun aus Noth oder aus anderen Gründen, ungeheures leisten in der Herstellung von Quantitäten. Die Folgen der unmenslichen Anstrengung bleiben natürlich nicht aus, selbst bei eisenfesten Naturen nicht. Bleich wie die Leichen und mit grauen Haaren im besten Mannesalter sieht man die hiesigen Weber zum Theil einherwandeln. Seit mehreren Jahren besteht hier etwas Teppichweberei, wodurch viele Weber, welche früher nach auswärtigen Lohnarbeit verrichtet hatten, ziemlich dauernde und im Anfang auch leidlich lohnende Arbeit gehabt haben. Aber nach und nach ist der Lohn gesunken infolge der Concurrenz von anderwärts, so daß man nicht mehr wie 7—8 Mark pro Woche durchschnittlichen Verdienst rechnen kann. Dabei ist seit der allgemeinen Geschäftskrisis die Arbeit sehr unterbrochen, im letzten Winter aber wie noch nie. Aber kein Mensch, auch nicht der Staat, thut etwas zur Aufhülse des fast einzigen Erwerbszweiges hier in der Umgegend. Dazu kommen hohe Gemeindeforderungen infolge von enormen Gemeindefchulden, welche entstanden sind durch Ablösungen alter sogenannter Rittergüterrechte, wie Lehnrecht, Frohdienste u. und das alles von — Staatswegen. Also bei anstrengender Arbeit — geringen Lohn, hohe Abgaben und, um das Maß voll zu machen, theure Lebensmittelpreise. Ist es bei solcher Sachlage ein Wunder, wenn Jeder, dem es noch

möglich ist, sich anderwärts nach Arbeit umsieht? Ob er sie aber findet, ist freilich eine andre Frage.

Zum Schluss sei noch das Ergebnis der hiesigen Reichstagswahlen mitgeteilt, dessen Veröffentlichung aus irgend einem Grunde bis jetzt unterblieben ist. Mittlerer bekam hierorts 254 Stimmen, Affessor Siebock aus Sondershausen 91, und Geheimrath a. D. Müller in Dresden 9. Circa 100 Wähler zogen es vor, von der Wahlurne fortzubleiben. Man sieht, Münchenbernsdorf gehört der Sozialdemokratie.

Delmenhorst. Ein hiesiges Kreisblatt bringt jetzt in jeder Nummer ipaltentlange Artikel über den Strike der hiesigen Cigarrenarbeiter, welche von Lügen und Verleumdungen strotzen. Einen wahrheitsgetreuen Bericht, welcher von uns eingekauft wurde, wies der Redakteur des genannten Blattes zurück, weil Unwahrheiten (1) darin enthalten seien. Wir beriefen deshalb am vorigen Dienstag eine öffentliche Volksversammlung ein mit der Tagesordnung: „Die lügenhaften Berichte des hiesigen Kreisblattes über die Arbeitseinstellung der hiesigen Cigarrenmacher.“ Der Herr Redakteur wurde zu dieser Versammlung eingeladen, um die Behauptungen, welche er durch sein Blatt in die Öffentlichkeit geschleudert, vor öffentlicher Versammlung zu vertreten und zu beweisen. Die Versammlung war sehr gut besucht, doch es stellte sich leider heraus, daß der Herr Redakteur wohl genug Freiheit besitzt, in seinem Blättchen Lügen und Verleumdungen gegen die Arbeiter zu fabrizieren, aber nicht den Muth, sie vor öffentlicher Volksversammlung zu vertreten. Parteigenosse Lindt, welcher das Referat übernommen hatte, erläuterte zunächst eingehend die Ursachen, durch welche der Strike hervorgerufen wurde; dann, auf die Artikel des Kreisblattes übergehend, widerlegte er die darin enthaltenen Lügen und Verdrehungen gründlich und unterzog dann das Verfahren des genannten Redakteurs einer schonungslosen Kritik, wobei bloßgedauert wurde, daß dieser Herr nicht anwesend war. Auch der zweite Redner, Herr Friedrich, verdammt in scharfer Weise die Lügentalität des Redakteurs in dieser Angelegenheit sowie im Allgemeinen. Die Versammlung sprach schließlich fast einstimmig durch eine Resolution ihre volle Verachtung über die Handlungsweise dieses Redakteurs aus und erklärte ebenso einstimmig, daß sie aus den Ausführungen des Referenten die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die streikenden Cigarrenarbeiter in ihrem vollsten Rechte seien und die Sympathie aller ehrenhaft denkenden Männer verdienten.

Sersdorf, 23. März. Endlich wird es wohl Zeit, daß auch wir etwas von uns hören lassen. Es ist für Jedermann, der für die Verbrüderung der Menschen wirkt, erhebend, wahrzunehmen, wie das große Werk der wahren Freiheit seiner Vollendung immer näher tritt. Auch wir sind in der letzten Wahlperiode nicht ganz mäßig gewesen. Leider waren wir nur wenig Parteigenossen hier am Orte und konnten daher nur zwei Volksversammlungen hier abhalten. In der ersten Versammlung referirte der Baumeister Bruno aus Bielefeld unter großem Beifall. In der zweiten sprach Schneidermeister Zwiener aus Bielefeld vortrefflich und unter stürmischem Beifall. In der zweiten Versammlung hatten zwei Gegner den Muth, auf die Aufforderung des Vorsitzenden Quert hin sich zur Interpellation zu melden, sie wurden aber durch Parteigenossen Zwiener barmhertzig abgefertigt, daß sie sich schleunigst nach einem dunklen Eckchen umhauen. — Bei der letzten Reichstagswahl betrug die Stimmenzahl hierorts mit der unseres Nachbarkreisbüchsen Blotho für Parteigenossen Pfannkuch: 412 Stimmen. Vor drei Jahren hatten wir nur 88 Stimmen. Gewiß ein Beweis guten Fortschritts. Ueber drei Jahre hoffen wir mit vier Zahlen unser Resultat mittheilen zu können. — Bei der letzten Volksversammlung ergab die Zählerammlung 18 Mark, welche zu Wahlzwecken und zum Broschürenankauf verwendet sind. — Ein bemittelter Parteigenosse (Fabrikbesitzer) hier am Orte unterstützte uns in pekuniärer sowie in sonstiger Hinsicht bei den Wahlangelegenheiten, wofür demselben unsere Anerkennung.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Die Parteigenossen Herford's.
Burgen. Nun die Wahlkämpfe vorüber sind und die Zahl der sozialistischen Wähler, trotz aller Verleumdungen der Gegner in der Presse und hinter verschlossenen Thüren, von 845 im Jahre 1874 auf 3332 im Jahre 1877 gestiegen ist, jammern die Gegner über das furchtbare Wachstum der Sozialdemokratie, und verschiedene anonyme „Eingekaufte“ fordern bereits zur geistigen Bekämpfung der sozialistischen „Irrelehren“ auf. Wir sahen diesem Treiben ruhig zu, begierig der Zeit harrend, wann der geistige Kampf beginnen würde. Doch es blieb bei der Aufforderung. Und so sahen wir uns denn genöthigt, den Gegnern Gelegenheit zu geben, ihr Licht leuchten zu lassen, und beriefen auf den 1. März eine Volksversammlung ein mit der Tagesordnung: „Die Erfolge der Sozialdemokratie bei den Reichstagswahlen, und wer ist Reichsfeind und wer Reichsfreund.“ Referenten waren Dientz und Werner aus Leipzig. In dieser Versammlung wurde die Kampfweise unserer Gegner genügend gekennzeichnet und namentlich der hier erscheinende „Muldenthaler Bote“, welcher oft verleumderische Artikel über uns brachte, arg mitgenommen. Es meldete sich auch der Redakteur des genannten Blattes (Hohmann ist sein Name und den Genossen im 11. Wahlkreise wohlbekannt) zum Wort. Er sollte aber solch unverständliches Zeug, verbunden mit persönlichen Angriffen auf den Vorsitzenden, daß es den Referenten und dem Vorsitzenden, unter allgemeiner Heiterkeit der Versammlung, mit wenigen Worten gefangen, denselben so abzufertigen, daß er es vorzog, sich zu entfernen. — Wir glaubten, daß mit diesem tapfern Kämpfer in der Presse die geistigen Kämpfer der Gegner noch nicht ganz vergriffen seien, und hielten am 6. März eine weitere Volksversammlung ab mit der Tagesordnung: „Die Aufgabe der Gesetzgebung.“ Das Referat hatte Herr Hasenclever übernommen. Die Versammlung war so stark besucht wie noch nie. Hunderte mußten umkehren aber auch die Gegner hatten sich eingefunden. Bei der Bureauwahl schlugen die Letzteren einen Fortschrittler, Herrn Lehrer Bäumel, als Vorsitzenden vor, erhielten aber eine so verschwindende Minorität, daß sie von weiteren Vorschlägen abhingen. Zu unserer Freude erschien nebst Herrn Hasenclever zum erstenmale nach der Wahl unser Candidat Herr Hadlich. Derselbe richtete einige Dankesworte an die Versammlung und forderete zum muthigen Ausstehen auf der betretenen Bahn auf; er geißelte auch die hierorts vorgekommenen Maßregelungen und erntete rauschenden Beifall. — Nachdem Herr Hasenclever in längerer, oft durch Beifall unterbrochener Rede die Tagesordnung behandelt hatte, forderte der Vorsitzende zur Entgegung auf. Es meldete sich ein Herr Bernide, der einige Fragen an den Referenten richtete, welche von demselben mit Leichtigkeit beantwortet wurden. Sonst wagte sich kein Gegner hervor; sie mochten eben glauben, daß es doch besser sei, aus dem Verkehr zu schimpfen, als sich in öffentlicher Versammlung belehren zu lassen. — Für die uns vor und nach der Wahl gewordene agitatorische Unterstützung sagen wir hiermit unseren besten Dank und wollen nur noch einer vor der Wahl von Seiten der Gegner (Stadtrathe und

Fabrikanten) einkerusenen Volksversammlung erwähnen, in welcher sich dieselben den Vorsth aneignen wollten. Die Versammlung ließ sich aber nicht bedormunden und verlangte stürmisch die Bureauwahl, aus welcher wir glänzend als Sieger hervorgingen. Von unserer Seite waren als Redner die Herren Hadlich und Werner aus Leipzig und von Seiten der Gegner Herr Rektor Martin von hier in dieser Versammlung. Die Gegner erlitten eine Schlappe, von welcher sie sich so leicht nicht erholen werden. Mag kommen was da will, man wird uns stets auf dem Posten finden.

Crimmitschau, 31. März. Auch in unserer Stadt nimmt der Nothstand immer mehr überhand. Erst in letzter Zeit sind vielfach in hiesigen Fabriken, wegen Mangel an Beschäftigung, Arbeiterentlassungen erfolgt; in einigen Fabriken ist die Arbeitszeit bedeutend verkürzt worden. Daß da bei den jetzt üblichen Hungerlöhnen die Lage der Arbeiter nicht beneidenswert ist, leuchtet ein. Trotzdem werden gewisse „Herren“ den Nothstand erst dann zugeben, wenn die Leute vor Hunger auf den Straßen umfallen. — Befanntlich sollte, um einer Anzahl beschäftigungsloser Arbeiter wenigstens in Etwas unter die Arme zu greifen, die Ausfüllung der Rudelswalder Hölle vorgenommen werden, — so lautete ein einstimmiger Beschluß des Rathes und der Stadtverordneten. Bis jetzt ist dieser Beschluß jedoch nicht zur Ausführung gelangt, weil die betreffenden Grundbesitzer ganz unerschrockene Forderungen für den abzutretenden Grund und Boden stellen. Diese Herren sind Leute vom sogenannten „Gemeinwohl“. Da können mittlerweile die Arbeiter verhungern! (Crimmitsch. Bürger- u. Bauernfr.)

Weihen, 28. März. Am 24. März hielten wir im „Goldenen Schiff“ eine Volksversammlung ab, die nur mäßig besucht war, weil wir nicht früh genug annonciert konnten. Unterzeichneter wurde zum Vorsitzenden und Korth zum Schriftführer gewählt. Die Tagesordnung lautete: „Vortrag über den Reichsgeist und Zeitgeist.“ Der Parteigenosse Lehranstaltsdirektor Klemich aus Dresden hatte das Referat übernommen. Der über anderthalb Stunden währende, sehr lehrreiche Vortrag des Herrn Klemich fand allgemeinen Beifall. Gegner meldeten sich nicht zum Wort, trotzdem aufgefordert wurde, den Vortrag zu kritisieren. Zum Schluss der Versammlung wurde vom Unterzeichneten zum Abonnement auf den „Vorwärts“ und die „Neue Welt“ aufgefordert.

Aufruf an sämtliche Parteigenossen Deutschlands.

Parteigenossen! Eine Maßregelung, wie sie draßlicher die Geschichte kaum aufweist, hat hier eine ganze Anzahl alter und treuer Parteigenossen, von welchen viele schon seit Lassalle's Zeiten der Partei ununterbrochen angehören, betroffen. Der kanonensüchtige Krupp, jener weltberühmte Industrielle, erließ vor Kurzem an seine Arbeiter eine Broschüre, deren ganzer Inhalt lediglich gegen die Sozialdemokratie gerichtet war und in welcher die Prinzipien wie auch die Führer derselben in schamlosester Weise verhöhnt und verdächtigt wurden. Aufgabe und Pflicht unseres hier am Orte erscheinenden Parteiblattes, der „Essener Freien Zeitung“, war es, dieser frechen Annahme des deutschen Kaiserthums Krupp gebührend zu begegnen. Diese Pflicht und Aufgabe hat dieselbe erfüllt, und zwar in einer Weise, daß die entscheidenden Gegner unserer Partei derselben ihre Anerkennung gezollt, und es einem Herrn Krupp nicht sobald wieder einfallen wird, der Sozialdemokratie den Feindhändschuh hinzuwerfen. Was nun jener weltberühmte Fabrikant? Welche Antwort giebt er auf seine moralische Niederlage? — Sämtliche alte und treue Parteigenossen werden entlassen oder auf gut deutsch brodblos gemacht, und denjenigen seiner Arbeiter, welche unser hiesiges Parteiblatt halten, direkt und indirekt angedeutet, daß die Fortsetzung des Abonnements auf dieses Blatt Entlassung aus der Arbeit nach sich ziehe. Die Zahl derjenigen, welche entlassen sind und noch entlassen werden sollen, beträgt 128 Mann, und zwar sämtlich Familienväter.

Wo aber sollen diese unsere Brüder hin, wovon sollen sie ihre Familie ernähren? Nirgends ist Arbeit, und materieller und moralischer Untergang ist ihr Loos, wenn nicht die Genossen allüberall für sie eintreten.

An Euch, Parteigenossen Deutschlands, richten wir deshalb die Bitte, uns im Kampfe gegen den mächtigsten Fabrikanten der ganzen civilisirten Welt nach Kräften zu unterstützen; an Euch richten wir die Bitte: der Essener Brüder, die jahrelang treu zur Fahne gestanden und niemals zurückgeblieben sind, wenn es galt, für Andere ein Opfer zu bringen, im gegenwärtigen Kampfe zu gedenken. Besonders aber richten wir an die Agitatoren und Parteileiter das Ersuchen, in allen Versammlungen und Zusammenkünften Sammlungen für uns zu veranstalten. Wird in dieser Weise allwärts vorgegangen, dann wird der bittere Kelch, der so manchem alten Familienvater gereicht ist, machtlos vorübergehen, dann werden sowohl die gemäßigten Arbeiter, wie auch unsere hierdurch schwer geprüfte Presse von dieser unerhörten Verfolgung nichts zu leiden haben. Darum frisch auf an's Werk, es gilt einer unerhörten Maßnahme die Spitze zu bieten, es gilt in Anbetracht des gewaltigen Gegners die Ehre der ganzen Partei hochzuhalten.

Essen, im April 1877.

Das Unterstützungs-Comité.
Strumpfen. Rex. Renne.

NB. Briefe und Gelder sind zu senden an die Expedition der „Essener Freien Zeitung“, Essen, Grabenstraße 14.

Alle arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck gebeten.

Verband sächsischer Berg- und Hüttenarbeiter.

Anlässlich der sich mehrenden Mitgliederzahl resp. der Ausdehnung der Anlagen, was eine Vermehrung der Oblente zur Folge hat, sind bereits an sämtliche Oblente Invaliden-Pensions-Regulative abgegeben worden, und können diejenigen Oblente, welche noch nicht in Besitze des Regulativs sind, jederzeit beim Vorsitzenden in Zwickau ein solches abholen. Ferner ist mit Rücksicht auf Corporationen, welche, nicht unter 20 resp. 20 Mann stark, dem Verbande beizutreten gewillt sind, festgesetzt worden, daß dieselben nur die Hälfte des Eintrittsgeldes zu zahlen haben. Laut gehaltenen Nachfrage bei der zuständigen Behörde wird die Behandlung der Statuten baldigst erfolgen. Anfang Juni oder Ende Mai soll ein gemeinschaftlicher Kräftigungsfest stattfinden, wo die Genossen des Zwickauer, Chemnitzer und Schneeberger Reviers sich vereinigt zusammensuchen, woraus wir alle Genossen, sowie die uns noch fernstehenden aufmerksam machen. Näheres findet man in dem bis Mitte Mai erscheinenden Circular Nr. 3.

Zwickau. Die Verwaltung.

Zur Beachtung für die Parteigenossen in Schleswig-Holstein.

Die Genossen J. S. Dah und H. Schleich haben für Schleswig-Holstein die Colportage von sozialistischen Blättern und Broschüren übernommen, und werden die dortigen Parteigenossen daher ersucht, dieselben bei ihren Bemühungen zu unterstützen. Für die Ausbreitung und Befestigung der sozialistischen Ideen ist die Verbreitung der sozialistischen Schriften von größtem Vortheile, und kann jeder Genosse durch seine Thätigkeit bei dieser Verbreitung an der Agitation theilnehmen!

Bekanntmachung.

Zu Pfingsten dieses Jahres findet der Congreß der Schmiedegesellen Deutschlands statt. Wo und wann der Congreß abgehalten wird, kommt Anfangs Mai zur allgemeinen Kenntniß. Wir ersuchen daher alle Parteigenossen, für die weiteste Verbreitung dieser Bekanntmachung Sorge zu tragen und namentlich an solchen Orten für den Congreß zu wirken, wo eine Junta oder ein Kassenverband der Schmiedegesellen existirt und wo die Schmiedegesellen keine Kenntniß von der Arbeiterbewegung haben. Parteigenossen! Ihr wißt wohl, daß die Gewerkschaftsbewegung eine große Bedeutung hat, daher thue ein Jeder seine Pflicht und bringe in allen Dingen dieses Jahr Kenntniß der Schmiedegesellen. Alle Anfragen resp. Vorschläge über den Ort, wo der Congreß stattfinden soll, sind an die Adresse des H. Fellenberg, Berlin C., Auguststr. 38, Hof part. links, zu richten.

Zur Beachtung.

Da die Maurer- und Zimmermeister in Altona und Altonaer alle versuchen, um den ausgeschlossenen Gesellen den Sieg zu vereiteln, so hatte gestern der Vorstand und die Controlcommission des deutschen Zimmerer-Gewerks eine spezielle Sitzung anberaunt, in welcher einstimmig beschloß wurde: „den Ausschluß mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten, da die Meister sich auf gar keine Unterhandlungen mit den Gesellen einzulassen wollen.“ Wir bitten deshalb die Parteipresse allüberall, den Zusatz abhalten zu helfen, sowie obigen Ausschluß bekannt zu machen. Geldunterstützungen für die bereits seit 12 Wochen ausgeschlossenen Zimmerer sind an August Kapell, Hamburg, St. Pauli, 2. Bernhardtstraße 39, zu senden. J. A. S. Gadow.

Briefkasten

der Redaktion. Gebrüch Roth: Ankommen. Wird besorgt.
der Expedition. Frz. Klid, Berlin: Wir haben Ihre Reclamation dem hiesigen Postamt zur Recherche übergeben, damit künftige Unregelmäßigkeiten in der Zustellung unterbleiben.
Luitung. Vtrr Stockholm Ab. 5,00. Germ Halle Ab. 50,00.
A. Vgt. Arententhal Ab. 10,01. Hr. Sggr Ab. 2,34. Schr. Brohman Schr. 4,40. Rittm. München Schr. 10,00. Gewerksverein der Sattler Wien Ab. 7,00. Schml. Graupen Ab. 1,52. Kppf. Graz Ab. 4,86. Stgl. Leptiz Ab. 1,62. Bhm. hier Ann. 6,00. Tbur. hier Ab. 3,75. Hschl. hier Ann. 3,00. Schlna. hier Ab. 6,25. Arbeiter-Jugendbund Flensburg Ann. 4,00. Vdg. Ruffig Ab. 4,90. Strfn. Amsterdam Ab. 5,00. Rktr. Daindorf Ab. 13,38. Wrdht. Wien Ab. 5,02. Stjn. Wien Ab. 25,55. Fchv. der Tschler Wien Ab. 5,00. Frnsh. Leobendorf Ab. 3,24. Brth. Mainz Ab. 67,55. Stänge. Schönberg Ab. 5,20. Vm. Jwidan Schr. 4,50. Drg. Frankfurt Schr. 29,64. Vrbm. Gotha Ab. 9,00. Rittm. München Schr. 17,90. Arb. hier Ann. 1,20. Rll. Kl. Gräbig Ab. 7,00. Arbeiterverein Reudnig Ann. 0,40. Volkshandl. Jürsch Schr. 240,10. Ord. Eideritz Ab. 22,70. Schld. Strassburg Ab. 11,60. Rls. Radeburg Ab. 9,15. Schr. 11,05. Rthe. Gelenau Schr. 15,59. Brn. Graz Ab. 5,33. Kpfr. hier Ab. 3,20. Wll. hier Ab. 2,70. Red. d. Krumauer Zeitung Ab. 1,85. Ebing. hier Ab. 1,80. Bsch. hier Ab. 2,95. Regbl. Crimmitschau Ab. 73,15. Bshn. hier Schr. 4,10. Stll. Schw.-Hall Ab. 30,45. Kul. Frankfurt Ab. 15,00. Arg. Rausche Ab. 3,00. Exped. d. Hamb. Altonaer Volksblatt Hamburg Ab. 300. Schr. 200,00. Dtsfn. Coblenz Ab. u. Schr. 12,30. Lshnr. Steyr Ab. 5,00. Arb.-Bild.-Ber. Steyr Ab. 5,00.
J. P. Paris: Die bew. 39,00 sind Kr. 40 quittirt und zwar 34,20 Ab. und 4,80 Schr.

Agitationsfonds.

3,00 v. J. v. G. i. B. zur Jahreszeit seines Vaters.

Sozialistische Arbeiterpartei.

Gotha. Sonnabend, den 14. April, Abends 8 Uhr in Hartmann's Restauration: (2a) (R. 130)

Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Renwahl des Vorstandes. Um zahlreiches Erscheinen und Mitbringen der Parteikarten bitten Die Agenten.

Leipzig. Donnerstag, den 12. April, Abends 7,9 Uhr, im Thüringer Hof, Burgstr. 20:

Öffentliche Sozialistenversammlung.

Tagesordnung: Sozialpolitische Rundschau. Referent Kauer. Der Agent.

Donnerstag, den 12. April, Abends 8,1/2 Uhr, im Saale des Hrn. Ruhlmann, Altemünze 21:

Öffentliche Arbeiterversammlung.

Tagesordnung: Vortrag. Verschiedenes. Referent Herr Kühn aus Danabück. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht P. Krowiars.

Öffenbach-Dieburg. Vorläufige Anzeige.

Den 2. oder 3. Pfingstfeiertag findet in der Nähe Offenbachs ein Großes Wahlfest.

statt. Festrede gehalten von Hrn. Liebknecht. Alles Nähere später.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, direkt vom Verleger für Arbeiter billiger:

Dull, Dr. Albert, Stimme der Menschheit. Christliche Glaubenslehre. Ein Lehrbuch für kirchenfreien Religionsunterricht in Gemeinde, Schule und Haus. I. Theil. Kritische Glaubenslehre. 1876. 8. 547 S. br. 6 Mark.

Dr. A. Dull ist Philosoph und Dichter; aus der innigsten Verschmelzung beider ist dieses Werk hervorgegangen, ihm verdankt es seine Tiefe, Klarheit und Wärme. Wer den Verfasser auf seiner schriftstellerischen Laufbahn verfolgt hat, der wird finden, daß mit dem ersten Theile des gegenwärtig vorliegenden Werks der Anfang eines systematischen Aufbaues der religiösen Anschauungen gegeben ist, wie sie bereits in Dull's großartigem Drama „Jesus der Christ“, das schon 1855 im Manuscript beendet war, und in den Schriften: „Der Tod des Bewußtseins“, „Ob Thier ob Mensch“ deutlich erkennbar hervortraten. Der Verfasser selbst hat sich von jedem kirchlichen Belenntnisse frei gemacht; er stellt den Menschen, den der Spiritualismus aus der organischen Gliederung der Welt herausgelöst und isolirt hat, wieder in diese hinein. Das Christenthum ist ihm das Menschenthum, dessen Vernunftentwicklung und Erziehung zu den höchsten Hieien als Volksganzes wie in der Gesellschaft sein nachgestrebtes Ideal ist. So bleibt, da Dull den Stoff wissenschaftlich durchdringt, in dem Buche keine Dunkelheit, keine Schwierigkeit für das Verständnis.

Leipzig. (2a) J. G. Fintel. [260]

Der „Arme Conrad“

1877

ist wieder in ca. 300 Exemplaren broschürt zu haben. Preis 2c. bekannt. Bestellungen mit Geldsendung erbeten. Die Expedition des „Vorwärts“.

Verantwortlicher Redakteur: B. Liebknecht in Leipzig. Redaktion und Expedition Fächerstraße 12/11 in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschafts-Buchdruckerei in Leipzig.